

›Sorge‹ im Kontext von Subjektivierungsforschung

Karen Geipel

Abstract Der Beitrag rückt den Begriff ›Sorge‹ in den Fokus, der in verschiedenen Teildisziplinen der Erziehungswissenschaft seit Langem diskutiert wird und 2024 als Grundbegriff in das Kerncurriculum aufgenommen wurde. Ziel ist es, das Verhältnis von Sorge und Subjektivierung zu beleuchten und die Verbindung dieser Perspektiven für erziehungswissenschaftliche Subjektivierungsforschung fruchtbar zu machen. Zunächst werden unterschiedliche Bedeutungsdimensionen von Sorge herausgearbeitet, bevor anhand theoretischer und empirischer Studien aufgezeigt wird, wie Sorge und Subjektivierung in erziehungswissenschaftlicher Forschung relationiert werden und wie Sorge zum Gegenstand von Subjektivierungsforschung wird. Darauf aufbauend werden sowohl das analytische Potenzial sorgetheoretischer Perspektiven für die empirische Erforschung von Subjektivierungsprozessen als auch Möglichkeiten einer subjektivierungstheoretischen Reflexion von Sorge herausgestellt und deren erziehungswissenschaftliche Relevanz resümiert.

1. Einleitung

Sorge ist ein vieldeutiger Begriff, weshalb er mitunter als ein »unscharfes, ein messy Konzept« (Hark 2021: 212; Herv. i.O.) oder als schillernd beschrieben wird (vgl. Wolff 2018). Sowohl alltagssprachlich als auch in gesellschaftspolitischen Debatten findet der Sorgebegriff Verwendung; in wissenschaftlichen Diskursen dient er zudem als Bezugspunkt unterschiedlicher Disziplinen (vgl. Henkel et al. 2016a, 2019). In diesen Zusammenhängen kommt Sorge etwa zur Beschreibung von Ängsten oder Befürchtungen, im Sinne einer Sorge um etwas oder jemanden, als Ausdruck eines Verhältnisses zu sich selbst und zu anderen sowie im Rahmen von Diskussionen über die staatliche Organisation und Institutionalisierung von Fürsorge zum Einsatz.

Innerhalb der Erziehungswissenschaft wird Sorge insbesondere im Kontext pädagogischer Praktiken, Beziehungen und Verhältnisse thematisiert und in unterschiedlichen Feldern analysiert. Seit geraumer Zeit liegen hierzu zentrale Beiträge aus der Frauen- und Geschlechterforschung, der Kindheitsforschung, der Sozialen Arbeit sowie der Inklusionsforschung vor (vgl. u.a. Moser/Pinhard 2010; Baader/Eßer/Schröer 2014; Brückner 2010; Thiessen 2015). Zugleich erfährt der Sorgebegriff in den letzten Jahren (erneut) zunehmende Aufmerksamkeit (vgl. Schuppener et al. 2025; Dietrich/

Uhlendorf/Windheuser 2024a; Hartmann/Windheuser 2024; Bomert et al. 2021; Dietrich et al. 2020). Vor allem im Zuge der Corona-Pandemie wurden Fragen nach der gesellschaftlichen Relevanz, Gestaltung und Verteilung von Sorge als zentraler alltäglicher Praxis sowie nach damit verbundenen Ungleichheiten verstärkt diskutiert (vgl. u.a. Schmidt/Weinbach 2024a; Langer et al. 2022). Auch sind Bestrebungen zu beobachten, Sorge als erziehungswissenschaftlichen Grundbegriff zu profilieren. Ausdruck findet dies bspw. in der Revision des »Kerncurriculums Erziehungswissenschaft« der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft: Sorge wurde dabei erstmals in das Repertoire der »Begriffe der Erziehungswissenschaft« (DGfE 2024: 4) aufgenommen und damit als eine grundlegende Fragestellung der Disziplin ausgewiesen.

Eine ähnliche Dynamik zeigt sich auch im Hinblick auf *Subjektivierung* als analytische Perspektive auf Prozesse des Werdens zum Subjekt: Während bereits einige Arbeiten Subjektivierung mit Bildung, Erziehung, Sozialisation oder Lernen relationieren (vgl. Einleitung i.d.B.), steht eine Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Sorge und Subjektivierung in der Erziehungswissenschaft noch am Anfang. Gleichwohl liegen erste Beiträge hierzu, etwa an den Schnittstellen von Allgemeiner Erziehungswissenschaft, Geschlechterforschung und Sozialer Arbeit, vor (vgl. Janssen 2021; Geipel et al. 2023; Bergold-Caldwell 2024).

Aufbauend darauf rückt der Beitrag den *Sorgebegriff* in den Mittelpunkt und beleuchtet ihn im Verhältnis zum Subjektivierungstheorem, »um wechselseitige Anregungs-, aber auch Herausforderungspotentiale zu erkunden« (Ricken/Casale/Thompson 2019: 8). Ziel ist es, das analytische Potenzial sorgetheoretischer Perspektiven für subjektivierungsanalytische Forschung herauszuarbeiten und zugleich zu fragen, welche Impulse eine subjektivierungstheoretische Perspektive für das Nachdenken über Sorge eröffnet. Zunächst werden unterschiedliche Sorgeverständnisse¹ dargelegt (2): *Care* als Tätigkeit und Haltung im Kontext erziehungswissenschaftlicher Geschlechterforschung sowie *Sorge als zeitliches Sich-vorweg-Sein* und als gegenwärtiger, gesellschaftlich strukturierter *Zukunftsbezug*. Anschließend werden Relationierungen von Sorge und Subjektivierung anhand erziehungswissenschaftlicher Studien aufgezeigt (3). Der Fokus liegt dabei auf theoretischen Verbindungslinien sowie auf Sorge als Gegenstand empirischer Subjektivierungsforschung. Darauf aufbauend werden sowohl die unterschiedlichen Sorgeverständnisse als heuristische Perspektiven für Subjektivierungsforschung profiliert (4) als auch das (Irritations-)Potenzial eines subjektivierungstheoretischen Bezugs auf Sorge herausgestellt und die erziehungswissenschaftliche Relevanz resümiert (5).

1 Eine Auseinandersetzung mit Michel Foucaults Arbeiten zur *Sorge um sich* liegt im Kontext von Sorge und Subjektivierung nahe. Sie wird hier jedoch nicht vertieft, da damit ein anderer Problemzuschnitt eröffnet würde, der stärker auf Selbstpraktiken, Technologien des Selbst und Ethiken der Selbstführung zielt. Demgegenüber konzentriert sich der vorliegende Beitrag auf Sorge im Anschluss an Care-Theorien sowie auf Konzeptionen von Sorge als Zukunftsbezug, um diese als analytische Perspektiven für erziehungswissenschaftliche Subjektivierungsforschung zu profilieren.

2. Konturen von Sorge – Konzepte und Bedeutungsdimensionen

Eine Sondierung der Forschungslandschaft zu Sorge zeigt, dass erziehungswissenschaftliche Auseinandersetzungen auf unterschiedliche Begriffsverständnisse und Theorietraditionen rekurrieren. Im Hinblick auf die Verbindung von Sorge mit Subjektivierung fällt auf, dass entsprechende Studien meist an Debatten um Care anschließen. Daher werden zunächst zentrale Prämissen dieser Perspektive dargelegt.

2.1 Care als Tätigkeit und Haltung im Kontext erziehungswissenschaftlicher Geschlechterforschung

Zentrale Impulse und Beiträge zum Topos der Sorge stammen aus feministischen Debatten um Care-Theorien in der Frauen- und Geschlechterforschung, sowohl in der Sozialen Arbeit als auch in der Allgemeinen Erziehungswissenschaft (vgl. u.a. Moser/Pinhard 2010; Brückner 2010; Thiessen 2020; Bomert et al. 2021; Rendtorff 2024; Hartmann/Windheuser 2024). In diesem Kontext wird *Care*² sowohl als Praxis als auch als Haltung gefasst, die sich »auf etwas oder jemanden« richtet und »in ihrer Funktion als schützend und erhaltend wahrgenommen« wird (Schmitt 2019: Abs. 1). Während hiermit ein relativ weites Verständnis angelegt ist, finden sich Bestimmungen, in denen Care – bei aller Unterschiedlichkeit – »als die Gesamtheit der gesellschaftlich und individuell notwendigen Tätigkeiten, die für das Aufwachsen, für Gesundheit und Versorgung notwendig sind«, pointiert wird (Thiessen 2024: 89). Damit sind zwei wiederkehrend unterschiedene Dimensionen angesprochen: Neben Care als konkretem Tun – als bezahlte und unbezahlte Sorgearbeit –, wird eine fürsorgliche Haltung bzw. Fürsorglichkeit hervorgehoben. Diese bezieht sich auf die Beziehungsebene zwischen Care Giver und Care Receiver (vgl. ebd. 2024: 90; Noddings 2009, 2010) und orientiert sich an den Bedürfnissen derjenigen, auf die sich das fürsorgliche Handeln richtet (vgl. Budde/Blasse 2016: 100f.). Diese Orientierung wird etwa in »Umsicht, Kreativität in der Kontaktaufnahme, Anteilnahme, Zuspruch, Trost, Beistehen und Durchhalten« (Brückner 2021: 36) gesehen und als ein zentrales Moment gelingender Sorge betont.

Gerade diese »zwischenmenschliche Dimension des Sorgens« (Windheuser/Hartmann/Brückner 2022: 59) wird aus feministischer Perspektive als »unabdingbar für personenbezogene sozialarbeiterische, erzieherische und pädagogische Interaktionen« ausgewiesen (ebd.: 49; Herv. d.V.) – und damit auch als konstitutiver Bestandteil des Pädagogischen. Care kann folglich als wesentliche Komponente pädagogischer Prozesse gefasst werden. Ein zentrales Argument für das Einweben dieser Beziehungsdimension in pädagogische Annahmen bildet vielfach, wenngleich nicht immer explizit, die

2 In feministischen und geschlechtertheoretischen Analysen werden die Begriffe ›Sorge(-arbeit)‹ und ›Care(-arbeit)‹ teilweise synonym verwendet (vgl. u.a. Winker 2015), wobei der englischsprachige Ausdruck ›Care‹ – neben ›Sorge‹ – u.a. auch mit Begriffen wie ›Fürsorge‹, ›fürsorglichem Handeln‹ oder ›Sorgearbeit‹ übersetzt wird (vgl. Schmitt 2019). Zugleich wird gezielt der Care-Begriff anstelle von Sorge herangezogen, um auf die Genese des Konzepts, den Anschluss an feministische Care-Theorien, deren »inhärente Geschlechterkritik« sowie »den systematischen Zusammenhang von privaten, informellen und formellen Ebenen der Care-Arbeit« (Thiessen 2024: 87) hinzuweisen.

Prämisse einer wechselseitigen Bezogenheit des Menschen, verstanden »als gleichermaßen autonomieorientierte wie aufeinander angewiesene Wesen« (Thiessen 2020: 60), woraus sich wiederum die menschliche Angewiesenheit auf Sorgebeziehungen begründe (vgl. auch Baader/Eßer/Schröer 2014: 9). Entsprechend hebt Brückner »Sorge als eine zentrale Lebens- und Gerechtigkeitsfrage« hervor, »ohne die Menschen nicht gedeihen können« (Windheuser/Hartmann/Brückner 2022: 51). Care erscheint damit als grundlegende Dimension des Menschlichen und Pädagogischen. Ausgehend von der Angewiesenheit auf Sorge rücken geschlechtertheoretische Auseinandersetzungen in sozialphilosophischer Perspektive Care als ethische Kategorie und Praxis ins Zentrum und betonen sie als unverzichtbares Element menschlichen Handelns und gesellschaftlichen Zusammenlebens (vgl. Tronto 1993; Noddings 1984, 2010).

Vor diesem Hintergrund markieren Auseinandersetzungen in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung Care zum einen als konstitutives Muster generationaler Beziehungen und Ordnungen (vgl. Baader/Eßer/Schröer 2014: 9f.; Dietrich/Uhlendorf/Windheuser 2024b: 7; Schmidt 2024: 108). Zum anderen werden Konstellationen und Phasen hervorgehoben, in denen Menschen besonders auf Sorge angewiesen sind: »Ohne Sorgen, ohne die Fürsorge für Kinder, beeinträchtigte, kranke und pflegebedürftige alte Menschen und Menschen in Notlagen, ist keine Gesellschaft auf Dauer denkbar, wie auch immer sie diese Sorge organisiert und kulturell unterlegt.« (Windheuser/Hartmann/Brückner 2022: 48)

Zudem richtet sich der Blick auf die Frage, »wer Sorgetätigkeiten wie, wo und warum übernimmt« (Moser/Pinhard 2010: 11), und macht die »Eingewobenheit von Sorge in Macht- und Herrschaftsverhältnissen« sichtbar (Geipel et al. 2023). In diesem Zusammenhang wird insbesondere die starke Vergeschlechtlichung und Naturalisierung von Care hervorgehoben, die als »mütterlich-weiblich konnotiert« (Rendtorff 2024: 67) und lange Zeit als quasi natürliche »Sphäre, Zuständigkeit und Kompetenz« von Frauen galt (Thiessen 2020: 60). Diese Konnotation ist als historisch-soziale Konstruktion eng mit bürgerlichen Weiblichkeitsnormen und -vorstellungen verbunden, die Frauen als »Pflegerinnen« oder »Fürsorgliche« positionieren und sich im Zuge der Trennung von öffentlicher und privater Sphäre herausgebildet haben.

Feministische und geschlechtertheoretische Analysen – auch in intersektionaler und transnationaler Perspektive – machen daher auf die »Feminisierung und Marginalisierung von Care-Arbeit« aufmerksam (ebd.: 62). Kritisiert werden sowohl die geschlechtlich ungleiche Verteilung von Care als auch deren gesellschaftliche Abwertung und politische Vernachlässigung. Arbeiten der Geschlechterforschung analysieren diese Hierarchien in Sorgeverhältnissen als Ergebnis der »gesellschaftlichen Organisation der Sorge« (Baader/Eßer/Schröer 2014: 7), also der Art und Weise, wie Sorge gestaltet, bewertet und verfügbar gemacht wird. Insgesamt lassen sich diese Arbeiten als Beiträge zum Ringen um Geschlechtergerechtigkeit und eine umfassendere gesellschaftliche Anerkennung von Care lesen. Neben diesem Verständnis von Sorge als Care werden im Folgenden weitere Sorgeverständnisse angeführt, die bislang eher selten in Verbindung mit subjektivierungstheoretischen Perspektiven gebracht wurden.

2.2 Sorge als Zukunftsbezug in existenzphilosophischer sowie soziologischer Perspektive

Nachfolgend werden zwei weitere Zugänge zu Sorge skizziert, die sich von care-theoretischen Bestimmungen unterscheiden, in denen Sorge primär als relationale Praxis und Haltung verstanden und in ihrer Einbettung in Geschlechter-, Macht- und Ungleichheitsverhältnisse analysiert wird. Diese Perspektiven rücken den Aspekt der Zeitlichkeit stärker in den Fokus, indem Sorge in je spezifischer Weise als Bezugnahme auf Zukunft profiliert wird.

Sorge um Zukunft im Sinne eines zeitlichen Sich-vorweg-Seins

In erziehungswissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit Sorge bildet vielfach auch Martin Heideggers existenzphilosophisches Werk »Sein und Zeit« (1927/1993) eine prominente Referenz, an die aus pädagogisch-anthropologischer Perspektive mit unterschiedlichen Akzentuierungen angeschlossen wird (vgl. u.a. Beiträge in Dietrich et al. 2020). In seiner Fundamentalontologie entfaltet Heidegger Sorge als ein Existenzial, also als Grundstruktur menschlicher Existenz. Sorge bezeichnet die grundlegende Seinsstruktur des Daseins und damit eine ontologische Bestimmtheit, die es in seiner Verfasstheit auszeichnet. Dieses Sein bestimmt Heidegger als wesentlich zeitlich verfasst: »[D]as Dasein ist ihm selbst in seinem Sein je schon *vorweg*. Dasein ist immer schon »über sich hinaus«, nicht als Verhalten zu anderem Seienden, das es *nicht* ist, sondern als Sein zum Seinkönnen, das es selbst ist.« (Heidegger 1927/1993: 191f., Herv. i.O.) Dieses »*Sich-vorweg-sein* des Daseins« fasst Heidegger als *Sorge* (ebd.: 192; Herv. i.O.). Sie beschreibt die Weise, in der das Dasein sich auf seine Möglichkeiten hin *entwirft* und sich in Antizipation seiner selbst versteht – als »Hinwendung zu künftigen Seinsmöglichkeiten« (Dietschi/Reichenbach 2014: 581).

Sorge lässt sich demnach als ein In-die-Zukunft-Voraus-Sein des Daseins verstehen, in dem das »künftige Sein [...], das Seinkönnen in seinen ganz individuellen Möglichkeiten« (ebd.) in den Blick kommt. Sorge bezeichnet hier daher weder primär eine bedrückte Gefühlslage noch eine fürsorgliche Zuwendung. Zwar unterscheidet Heidegger verschiedene Modi der Sorge, etwa Fürsorge und Besorgen (vgl. ebd.: 581), diese markieren jedoch lediglich unterschiedliche Ausdrucksformen der übergeordneten Struktur von Sorge als zeitlicher Grundverfassung, deren »Flucht- und Ausgangspunkt [...] immer das eigene Dasein ist« (ebd.: 580f.). Sorge gilt damit als Weise, »in der sich der Einzelne immer schon in der Welt erfährt« (Baader/Eßer/Schröer 2014: 12), wobei Leineweber (2020: 51) kritisch anmerkt, dass dieser existenziale Sorgebegriff stark durch ein progressives Verständnis menschlicher Existenz geprägt sei, in dem das Sein vornehmlich als zukunftsgerichtetes Entwerfen individueller Möglichkeiten beschrieben wird. Während Sorge hier vor allem selbstbezogen und als ontologische, zeitlich verfasste Grundstruktur bestimmt wird (vgl. Dietrich/Uhlendorf 2020: 11f.), verschiebt sich der Fokus in sozialwissenschaftlichen Perspektiven stärker auf gesellschaftliche Formen von Zukunftsbezügen. Im folgenden Abschnitt wird daher ein Ansatz vorgestellt, der Sorge als analytische Kategorie zur Beschreibung gesellschaftlicher Zeit- und Zukunftsverhältnisse fasst.

Sorge als gegenwärtiger Zukunftsbezug

Die Bedeutung von Zeitlichkeit wird auch im interdisziplinären Forschungsschwerpunkt »Dimensionen der Sorge« (Henkel et al. 2016a, 2019) betont. Dabei werden soziologische, philosophische und theologische Perspektiven zusammengeführt. In diesem Zusammenhang wird Sorge als *gegenwärtiger Zukunftsbezug* gefasst. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass »Sorge gegenwärtig ist als mögliche Zukunft« (Henkel et al. 2016b: 9). Sorge wirke demnach in der Gegenwart »durch die Voraussicht, durch die Vergegenwärtigung dessen, was nicht ist, aber doch werden könnte« (Henkel et al. 2016c: 21). Zugleich wird Sorge mit der Fähigkeit eines »aus sich heraustretenden Reflektierens« verbunden (ebd.: 25). Diese Reflexivität gilt als Bedingung dafür, dass Menschen »aus der Gegenwärtigkeit des Hier und Jetzt heraus[]treten und auf *mögliche Zukünfte*« Bezug nehmen können (ebd.: 23; Herv. d.V.). Leitend ist dabei die Frage, wie sich Sorge »in einer Gegenwart manifestiert« (Henkel et al. 2016b: 9), verbunden mit dem Ziel, Sorge als Schlüsselkonzept zur Beschreibung spätmoderner Gesellschaften zu profilieren (vgl. ebd.).

Aus soziologischer Perspektive betont Henkel (2016) die gesellschaftsanalytische Produktivität des Konzepts, da es ermögliche, unterschiedliche Formen von Zukunftsbezügen zu untersuchen – gerade, weil zunächst offenbleibe,

»welche Einheit in diesem Sinne eines gegenwärtigen Zukunftsbezugs ›sich sorgt‹. [...] Zweitens ist mit dem analytischen Konzept der Sorge im ersten Schritt offen gelassen [...], was *Gegenstand von Sorge* wird und worauf ein gegenwärtiger Zukunftsbezug sich bezieht. [...] Drittens schließlich ist auch die *inhaltliche Bestimmung* von ›Sorge‹ im ersten Schritt analytisch offen« (Henkel 2016: 44; Herv. d.V.).

Empirisch zu bestimmen sind somit sowohl der Bezugspunkt von Sorge als auch die konkrete Konnotation des Zukunftsbezugs (vgl. ebd.). Henkel zeigt das gesellschaftstheoretische Potenzial des Konzepts, indem sie herausarbeitet, wie sich Zukunftsbezüge in der Moderne kulturell manifestieren und verändern und welche gesellschaftlichen Umgangsweisen beobachtbar sind (vgl. ebd.: 43ff.). Exemplarisch hebt sie einen »planerischen Zukunftsbezug [als] ein Spezifikum der Moderne« (ebd.: 35) hervor, der auf ein Verständnis von Zukunft als offen und zugleich gestaltbar verweist, sodass »die gegenwärtige Zukunft die zukünftige Gegenwart prägt« (ebd.). Sorge wird damit als analytischer Zugang zu Zukunftsbezügen vorgeschlagen.

Im Kontext erziehungswissenschaftlicher Forschung wird dieses Sorgekonzept bislang nur vereinzelt rezipiert. Bezugnahmen auf Überlegungen des Forschungsprogramms finden sich bspw. in Arbeiten zu »(Vor)Sorge und (Un)Gleichheiten in pandemischen Zeiten« (Schmidt/Weinbach 2024b), in Analysen zur mütterlichen Sorge als medizinischem Lerngegenstand im Rahmen präventiver Kindheitsmaßnahmen (vgl. Schmidt 2024) sowie in Untersuchungen zu Prozessen vergeschlechtlichender Subjektbildung im Sprechen über Zukunft (vgl. Geipel 2022, 2024).

Insgesamt zeigen die unterschiedlichen theoretischen Zugänge, dass Sorge aus verschiedenen Perspektiven gefasst werden kann: als relationale Praxis, als zeitliche Grundstruktur des Daseins sowie als gesellschaftlich strukturierter Zukunftsbezug. In der Zusammenschau eröffnen diese Perspektiven einen erweiterten Zugang zu Sorge. Vor die-

sem Hintergrund werden im Folgenden Verbindungen zwischen Sorge und Subjektivierung aufgezeigt und das analytische Potenzial ihrer Verknüpfung für empirische Subjektivierungsforschung ausgelotet.

3. Relationierungen von Sorge und Subjektivierung

Wie werden Sorge und Subjektivierung in erziehungswissenschaftlicher Forschung bislang zueinander in Beziehung gesetzt? Auf Grundlage exemplarischer Studien werden sowohl theoretisch-kategoriale Auseinandersetzungen vorgestellt (3.1) als auch zentrale Aspekte empirischer Untersuchungen markiert, die Sorge aus subjektivierungsanalytischer Perspektive betrachten (3.2). Insgesamt zeigt sich, dass die erziehungswissenschaftliche Relationierung von Sorge und Subjektivierung bislang vor allem über caretheoretische Perspektiven erfolgt. Daher werden zunächst diese theoretisch und empirisch stärker ausdifferenzierten Verbindungslinien rekonstruiert, bevor anschließend auch die beiden anderen dargelegten Sorgeverständnisse als heuristische Perspektiven für Subjektivierungsforschung entfaltet werden (4).

3.1 Verbindungslinien zwischen Care und Subjektivierung – theoretisch-kategoriale Auseinandersetzungen

Angewiesenheit und Verletzbarkeit

Eine zentrale Verbindungslinie zwischen Subjektivierung und Care zeigt sich in der Prämisse grundlegender Angewiesenheit und Abhängigkeit des Subjekts. Besonders deutlich wird dies in kategorialen Auseinandersetzungen mit *Vulnerabilität*³ (vgl. Janssen 2018, 2021). Sowohl unter Bezugnahme auf subjektivierungstheoretische Prämissen als auch auf anthropologische Theorieperspektiven fasst Janssen (2018: 208) diese als ein »zentrales Moment der *conditio humana*«. Im Anschluss an subjektivierungstheoretische Arbeiten von Judith Butler (2007, 2013) wird damit »eine spezifische Fassung vom Menschen als Subjekt« (Janssen 2018: 207) zugrunde gelegt. Anstatt den Menschen als autonomes und souveränes Subjekt vorauszusetzen, wird das Subjekt als relationale Figur konzipiert. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass Subjekte in einer »radikale[n] Verwiesen- und Angewiesenheit auf Andere« (Janssen 2021: 63) bzw. in Abhängigkeit von Anderen oder Anderem entstehen (vgl. Geipel 2022: 56ff.), was zugleich eine allgemeine Verletzbarkeit als Grundbedingung menschlicher Existenz markiert.

Diese Verletzbarkeit zeigt sich in der Angewiesenheit auf Sprache: Individuen werden in Praktiken performativer Anrufung⁴ erst als spezifische Subjekte hervorgebracht (vgl. Butler 2006: 46ff). Sie eröffnen Möglichkeiten der Anerkennung und »Handlungsfähigkeit des Subjekts« (Butler 2013: 16), indem sie Subjekte in diskursive Ordnungen

3 Janssen (2021: 63) verwendet die Begriffe ›Verletzbarkeit‹, ›Verletzlichkeit‹ und ›Vulnerabilität‹ sowie ›Care‹ und ›Sorge‹, ›Care-Work‹ und ›Sorgearbeit‹ sowie ›Subjektivation‹ und ›Subjektivierung‹ synonym. Diese Verwendungsweise wird hier übernommen.

4 Zum Konzept der Anrufung vgl. auch Geipel/Rose/Kleiner i.d.B.

einbinden. Subjektwerdung ist dementsprechend nur in der »Unterwerfung« (ebd.) unter vorausgehende diskursive Matrizen möglich – in einer »grundlegenden Abhängigkeit von einem Diskurs, den wir uns nicht ausgesucht haben« (ebd.: 8). Als kulturelle Raster bzw. »Schemata der Anerkennung« (Butler 2012: 11) regulieren soziale Normen die Intelligibilität von Subjekten. Gleichzeitig bergen diese Praktiken der Ansprache das Risiko der Beschädigung durch sprachliche Gewalt (vgl. Janssen 2018: 55ff.), sodass Subjektivierung stets mit *sprachlich-symbolischer Verletzbarkeit* verbunden ist. Janssen konkretisiert diese Überlegungen zudem im Hinblick auf eine *körperlich-leibliche Verletzbarkeit*, die aus der »Ausgesetztheit gegenüber den Anderen« entstehe (ebd.: 75). Subjektivierung markiert damit diese »ursprüngliche Verletzlichkeit gegenüber dem Anderen [...] als Preis, der für das Dasein zu zahlen ist« (Butler 2001: 25, z.n. Janssen 2018: 14). Verletzbarkeit erscheint damit zugleich als Bedingung von Subjektwerdung und als Ausgangspunkt potenzieller Ausbeutung. In dieser Ambivalenz bewegt sich auch Care (vgl. Janssen 2021: 66).

Im Anschluss an Debatten um Care im Feld der Geschlechterforschung – und damit auch an ein spezifisches Verständnis von Sorge (vgl. 2.1) – zeigt Janssen, wie Vulnerabilität und Care(-arbeit) aufeinander verweisen. Care erscheine »als zentrale Bedingung des Lebens« (ebd.) und sei nur über »den Bezug auf die radikale Verbundenheit mit Anderen, die sich in der Verletzbarkeit zeigt« (ebd.: 63) angemessen zu verstehen. Aus dieser Angewiesenheit und Verletzlichkeit begründe sich zugleich eine existenzielle Sorgebedürftigkeit: »Als vulnerable Wesen sind Menschen auf Care angewiesen« (ebd.). Verletzbarkeit bildet somit eine grundlegende Voraussetzung für Care. Der Fokus darauf lässt Care zugleich als subjektkonstituierende Praxis sichtbar werden, die auf die Angewiesenheit und Verletzbarkeit antwortet, sie in Beziehungen »bearbeitet« und zugleich mit hervorbringt.

Ungleichverteilung von Vulnerabilität und Sorge

Eine weitere Verbindungslinie zwischen Subjektivierung und Care zeigt sich in der Prämisse der sozialen Ungleichverteilung von Vulnerabilität im Kontext gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Janssen verweist auf die gesellschaftliche und gewaltförmige Verfasstheit von Angewiesenheit und Verletzbarkeit, da diese unterschiedlich verteilt sind (vgl. Janssen 2018: 227). Aus intersektionaler Perspektive wird nachvollziehbar, wie spezifisch verletzbare Subjekte und mehrdimensionale Formen von Verletzlichkeit hervorgebracht werden, indem Differenzkategorien wie Gender oder (Dis-)Ability in ihrer Verschränkung bedingen, wessen Leben als gefährdet, schützenswert oder betrauerbar gilt (vgl. ebd.: 143ff.; auch 2021: 65f.). Im Kontext von Care wird diese Ungleichverteilung etwa anhand prekärer Arbeitsbedingungen sichtbar. Janssen verweist hier auf die Auslagerung, Unsichtbarmachung und Entwertung der mehrheitlich von Frauen* übernommenen Care-Arbeit, etwa im Rahmen globaler Sorgketten (vgl. Janssen 2018: 187ff.). Auch Care ist in asymmetrische gesellschaftliche Macht- und Gewaltverhältnisse eingebunden, die spezifische Verletzlichkeiten etwa von Care-Arbeiter*innen hervorbringen (vgl. ebd.: 191f.).

Die Bedeutung gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse zeigt sich auch in der Entwicklung eines »postkolonial informierten Sorgebegriffs« von Bergold-Caldwell (2024), die ähnlich wie Janssen an Care-Debatten der erziehungswissenschaft-

lichen Geschlechterforschung anschließt. Sie zeigt, wie »Rassismus und postkoloniale Nachwirkungen die Bedingungen« von Sorge sowie die Weise prägen, »wie Sorge um das Subjekt gestaltet sein muss« (ebd.: 131). Um diese Ordnungen von Sorge zu verstehen, sei neben einer ökonomiekritischen Perspektive insbesondere eine subjektivierungstheoretische Perspektive notwendig, die sie mit schwarzfeministischen und postkolonialen Ansätzen verbindet. Daraus wird deutlich, dass Care-Praktiken untrennbar mit kolonial-rassistischen Machtverhältnissen verflochten sind und Subjektpositionen zugleich ermöglichen, begrenzen oder auch verwehren können.

Bergold-Caldwell arbeitet heraus, wie das moderne – weiße, männliche und als autonom verstandene – Subjekt historisch über die Verleugnung »reelle[r] Angewiesenheit« (ebd.: 134) sowie über die Naturalisierung von Sorge als weiblich hervorgebracht wurde (vgl. ebd.: 134f.). Zugleich wurden »schwarze Menschen vor dem Hintergrund spezifischer Konstellationen als nicht-menschlich konstruiert« (ebd.: 136). Diese Entmenslichung, die relational durch die »Hervorbringung vollwertiger Subjekte« bedingt ist, strukturiere Sorgeverhältnisse und Subjektpositionen in kapitalistischen Verhältnissen; die Rassialisierung von Care wirke bis heute in gegenwärtige Bildungs- und Sorgeverhältnisse hinein.

Vor diesem Hintergrund bringt der von Bergold-Caldwell vorgeschlagene postkolonial informierte Sorgebegriff sowohl die spezifischen Bedingungen von Subjektwerdung im Kontext postkolonialer Macht- und Ungleichheitsverhältnisse als auch die Organisation erwerbsförmiger Care-Arbeit in den Blick. Darüber hinaus umfasst er eine ethische Haltung im Umgang mit mehrfach vulnerablen Menschen (vgl. Bergold-Caldwell 2024: 140). Konkret werden drei Dimensionen verbunden: erstens Care als Beziehungsgeschehen und subjekt-hervorbringende Praxis, die auf strukturellen Rassismus reagiert und Subjektwerdung unter Abwertungserfahrungen ermöglicht; zweitens Care als (prekär organisiertes) Lohn-Arbeitsfeld unter Bedingungen von Rassialisierung und globaler Arbeitsteilung; drittens Care als ethische Dimension im Sinne einer care as politics of reparation gegen nekropolitische Produktionen »Überflüssiger«. Damit wird eine postkolonial erweiterte Perspektive auf Care eröffnet, in der diese als subjektkonstituierende sowie historisch und machtförmig strukturierte Konstellation analysierbar wird und die es pädagogisch zu gestalten gilt, indem etwa »neue Welten der gerechten Teilhabe [...] imaginiert[] und auf diese mit aller Kraft« hingewirkt wird (ebd.).

3.2 Sorge als Gegenstand empirischer Subjektivierungsforschung

Neben diesen theoretisch-kategorialen Auseinandersetzungen mit Vulnerabilität sowie mit Sorge aus postkolonialer Perspektive, die subjektivierungs- und care-theoretische Prämissen relationieren, liegen vereinzelt auch qualitativ-empirische Analysen vor.⁵ Diese leisten aus subjektivierungstheoretischer Perspektive, insbesondere im Anschluss an Arbeiten von Butler, ebenfalls systematische Beiträge zur Verhältnisbestimmung von

5 Laut Thiessen (2024: 91) werden »[e]rst in jüngerer Zeit auch im erziehungswissenschaftlichen Bezugsrahmen und im Feld Sozialer Arbeit empirische Untersuchungen mit Bezug auf ›care‹ durchgeführt«. Im vorliegenden Beitrag stehen qualitative Studien aus subjektivierungsanalytischer Perspektive im Fokus.

Sorge und Subjektivierung. Dabei wird deutlich, dass Sorge – primär im Verständnis von Care – in den empirischen Analysen bislang vor allem im Zusammenhang mit Geschlechternormen und Mutterschaft relevant wird, wie im Folgenden herausgestellt wird.

Wie Care als vergeschlechtlichte und vergeschlechtlichende Norm der Subjektivierung in *Zukunftsentwürfen* Jugendlicher wirksam wird, zeigt die Studie von Geipel (2022). Im Zentrum steht die Untersuchung von Prozessen des »Zum Subjekt Werdens« im Sprechen über Zukunft anhand von Gruppendiskussionen mit Schülerinnen am Übergang von der Schule in den Beruf (vgl. Micus-Loos et al. 2016). Die Analyse macht deutlich, wie heteronormative Geschlechterordnungen über die Verbindung von Weiblichkeit und »Sorge als Norm« (Geipel 2022: 258) in Zukunftsentwürfen von Familie, Mutterschaft und Erwerbstätigkeit (re-)produziert werden. Herausgearbeitet wird, wie sich Prozesse des Werdens zu vergeschlechtlichten, als »weiblich« positionierten Subjekten in Vollzügen doppelter Sorge ereignen: in Konstruktionen eines zukünftig fürsorgenden Selbst sowie in der Antizipation primärer Fürsorgeverantwortung als Norm. Diese vollzieht sich performativ in Sorge als Zukunftsbezügen (vgl. 2.2), etwa in der Planung und Vorwegnahme der Vereinbarkeit von Care- und Erwerbsarbeit.

In eine ähnliche Richtung weisen die Befunde der Arbeiten von Conrads (2020, 2021). Untersucht werden ebenfalls vergeschlechtlichende Subjektwerdungsprozesse in Zukunftsentwürfen von Jugendlichen, wobei Care als geschlechtlich strukturierte Norm in familialen Kontexten herausgestellt wird. Ausgangspunkt ist die Diskrepanz zwischen Gleichheitsansprüchen und egalitären Geschlechtervorstellungen einerseits sowie fortbestehenden hierarchischen Geschlechterverhältnissen und Ungleichheiten in der Verteilung von Care- und Hausarbeit andererseits (vgl. Conrads 2020: 1ff.). Auf Basis von Gruppendiskussionen mit Abiturient*innen wird analysiert, wie Jugendliche im Spannungsfeld dieser Diskurse ihre Zukunft verhandeln und dabei zu Subjekten – »zu »Sorgearbeiterinnen« und »Familiernährern«« (Conrads 2021: 166) – werden und heteronormative Geschlechterordnungen fortschreiben. Entsprechend hebt Conrads hervor: »Indem sich die Jugendlichen als ver(zwei)geschlechtlichte Subjekte konstituieren, formieren sie sich zugleich auch als – zumindest potenzielle – Mütter und Väter« (ebd.). Die Befunde zeigen, dass Sorge weiterhin überwiegend als weiblich konnotierte Norm erscheint und wie diese fortlaufend hervorgebracht wird: Die »Vereinbarkeit von Care- und Erwerbsarbeit« wird vor allem »als Frauenfrage« (ebd.: 157) verhandelt, während »damit verbundene[] Geschlechterunterscheidungen mit dem Rekurs auf eine naturhafte Mütterlichkeit biologisch« fundiert werden (ebd.). Darüber hinaus zeigt eine weitere Analyse, wie diese Norm der Fürsorgeverantwortung auch in Antizipationen einer prekären Zukunft unter Bedingungen des Klimawandels wirksam wird (vgl. Geipel 2024).

Im Kontext *pädagogischer Institutionen* stationärer Erziehungshilfe wird die Relevanz normativer Vorstellungen von Care in der Studie von Rein (2020) zur »Normalität und Subjektivierung« deutlich. Im Zentrum stehen Erfahrungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen als »Care Leaver« (ebd.: 13), die in stationären Hilfen zur Erziehung gelebt haben. Auf Grundlage biographisch-narrativer Interviews analysiert Rein, wie diese jungen Menschen in institutionellen Arrangements als sorgebedürftige »Subjekte der Hilfe« (ebd.: 368) hervorgebracht werden. Diese Settings beschreibt sie als »institutio-

nalisierte Form der Sorgetätigkeit« (Geipel et al. 2023: 256), in der Sorgeverhältnisse von der Familie in öffentliche Verantwortung übergehen, zugleich jedoch an normative Vorstellungen des Aufwachsens sowie an ein bürgerliches, heteronormatives Familienmodell gekoppelt bleiben (vgl. Rein 2020: 361ff.). Die Studie macht sichtbar, wie Übergänge in die Erziehungshilfe in den biographischen Darstellungen häufig als verbunden mit defizitorientierten Einschätzungen und Zuschreibungen markiert werden, die zur Ent-Normalisierung familialer Care-Erfahrungen beitragen. Insbesondere werden normative Bilder von Mütterlichkeit wirksam, etwa wenn Mütter als nicht ausreichend sorgend beschrieben und zum Gegenstand von Kritik werden (vgl. ebd.: 364). In der Analyse von Normalitätskonstruktionen wird deutlich, wie diese institutionalisierte Sorge ambivalente Subjektpositionierungen zwischen Anerkennung von Hilfebedarf (vgl. ebd.: 172) und Adressierungen »als nicht ›normal‹« (ebd.: 118) hervorbringt.

Welche Bedeutung *Rekurse auf geleistete Sorge(-arbeit)* für »prekäre Subjektivierung« im Kontext von Mutterschaft und Erwerbslosigkeit haben, zeigen die Befunde von Künstler (2022), die zugleich die normative Verbindung von Care und Geschlecht herausstellen. »Prekäre Subjektivierung« bezeichnet dabei eine Perspektive auf die fortlaufenden Kämpfe um gesellschaftliche Anerkennbarkeit des eigenen Subjektstatus angesichts der Gefahr der Verwerfung (vgl. ebd.). Auf Grundlage teilnarrativer Interviews mit erwerbslosen Müttern werden sowohl die Wirksamkeit als auch die Umgangsweisen mit Adressierungen sichtbar, die Subjekte an der Grenze gesellschaftlicher Intelligibilität positionieren (vgl. 2022: 141ff., 157f.). Mit dem Fokus auf *Sorge und Subjektivierung* nimmt Künstler eine sorgetheoretische Re-Lektüre der Befunde vor (vgl. Geipel et al. 2023: 255f.) und stellt die paradoxe Anerkennungsordnung ›guter Mutterschaft‹ heraus, die vom Verhältnis von Sorge- und Erwerbsarbeit ausgeht: Mütter im aktivierenden Wohlfahrtsstaat sind dazu angehalten, »die eigene Subjektposition als ›gute Mutter‹ innerhalb des unauflösbaren Spannungsfelds allumfassender Sorgeanforderungen und nachdrücklicher Adressierungen als Erwerbssubjekt sowie gegenüber dem gefährlichen Gegenbild der ›Risikomutter‹ zu behaupten« (ebd.: 255; vgl. Künstler 2022: 140). Die Befunde zeigen, dass Rekurse auf *Sorge(-arbeit)* eine ambivalente Rolle spielen, indem sie Anerkennbarkeit sowohl ermöglichen als auch begrenzen: Einerseits kann die Thematisierung geleisteter *Sorge(-arbeit)* zur »partiellen Sicherung der eigenen Intelligibilität« beitragen (Geipel et al. 2023: 255) und »das eigene ›Scheitern‹« (ebd.) an der Norm des Erwerbssubjekts abschwächen. Andererseits reproduziert sie Begrenzungen und eröffnet keinen Ausweg aus den Anforderungen, ein unternehmerisches Subjekt zu sein (vgl. ebd.). Zugleich wird so die ungleiche gesellschaftliche Anerkennung von Sorge- und Erwerbsarbeit als Arbeit sichtbar.

Insgesamt zeigen die Studien, wie Sorge im Sinne von Care im Zusammenhang mit normativen Vorstellungen von Geschlecht, insbesondere von Mütterlichkeit bzw. Mutterschaft, relevant wird. Sie machen die Wirkmächtigkeit von Care(-arbeit) als norm(alis)ierende Bedingung der Anerkennbarkeit in vergeschlechtlichenden Subjektivierungsprozessen sichtbar und verdeutlichen, wie sich Care-Ordnungen entlang von Geschlechterkonstruktionen empirisch rekonstruieren lassen. Aus subjektivierungstheoretischer Perspektive schärfen die Studien den Blick für die produktiven wie begrenzenden Effekte von Care und machen deren Ambivalenz empirisch sichtbar.

4. Zum analytischen Potenzial von Sorge für Subjektivierungsforschung

Im Folgenden wird das analytische Potenzial der vorgestellten Perspektiven auf Sorge für qualitativ-empirische Subjektivierungsforschung pointiert. Im Zentrum stehen dabei auch Überlegungen, wie die unter 2.2 dargelegten Sorgeverständnisse in einen subjektivierungsanalytischen Zugang übersetzt werden können – verbunden mit dem Anliegen, einen konzeptionellen Beitrag zur Weiterentwicklung von Sorge- und Subjektivierungsforschung zu leisten.

4.1 Care als analytische Perspektive für Subjektivierungsforschung

Die theoretische Nähe von Care- und Subjektivierungsperspektiven zeigt sich insbesondere in deren Aufmerksamkeit für Relationalität, Abhängigkeit und Verletzlichkeit sowie für die Einbettung von Sorge- und Subjektivierungsprozessen in Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Daraus eröffnet sich ein wechselseitig fruchtbares Analysefeld. Subjektivierungstheorie bietet eine Analytik, um Prozesse des Subjektwerdens in Praktiken der Anrufung und Anerkennung im Kontext gesellschaftlicher Normen nachvollziehbar zu machen (vgl. Schmidt/Koch/Otzen i.d.B.; Geipel/Rose/Kleiner i.d.B.). Care-Perspektiven akzentuieren diesen Zugang, indem sie den Umgang mit Angewiesenheit und Verletzlichkeit innerhalb dieser Verhältnisse fokussieren. Subjektivierung im Horizont von Care zu reflektieren bedeutet, die Bezogenheit auf Andere/s sowie damit verbundene Selbstverhältnisse in situierten Praktiken zu erforschen. Analysierbar wird, wie Individuen in Sorge um und für Andere/s zu Subjekten werden und wie Sorge als Norm der Anerkennbarkeit wirksam wird. Eine care-theoretisch informierte Subjektivierungsforschung bedeutet dann zu untersuchen, wie Care diskursiv hervorgebracht, geschlechtlich codiert und über wiederholte Anrufungen stabilisiert wird (vgl. Kap. 3.2, Geipel 2021, 2024). Dadurch können Subjektivierungen über Sorgezuschreibungen in den Blick kommen sowie mögliche Verschiebungen von »Sorgeordnungen« (Baader/Eßer/Schröer 2014: 7). Diese Perspektive vermag insofern dafür zu sensibilisieren, Geschlechterordnungen als Ergebnis gesellschaftlicher Zuweisung und Organisation von Care(-arbeit) zu analysieren.

4.2 Sorge als Zukunftsbezug subjektivierungsanalytisch perspektiviert

Denkfiguren aus dem sorgetheoretischen Verständnis, das unter Bezugnahme auf Heidegger dargelegt wurde (vgl. 2.2), als heuristische Perspektiven für Subjektivierungsforschung heranzuziehen, hieße, *Sorge als zeitliches Sich-vorweg-Sein* qua Entwurf nicht als ontologische Grundkonstante vorauszusetzen, sondern empirisch-praktisch zu wenden. Im Sinne von Subjektivierung als »analytische Perspektive auf spezifische kulturelle Praktiken« (Ricken 2013: 33; Herv. d.V.) bedeutet dies, auch Sorge als performative Praxis zu fassen und entsprechend auf der Ebene sprachlicher Äußerungen zu untersuchen. Eine solche Analyse von Subjektivierung richtet den Blick auf Vollzüge des Sich-vorweg-Seins als subjektivierende Praktiken. Dabei können Konstruktionen zukünftiger Selbstes sowie die Frage in den Fokus rücken, wie Subjekte darin hervorgebracht werden, sich selbst bilden und welche Seinsmöglichkeiten auferufen bzw. verworfen

werden. Diese Sorgeperspektive bietet für subjektivierungsanalytische Zugänge dahingehend Impulse, nicht allein nach dem »Werden und Gewordensein« (Saar 2013: 17), d.h. nach der Zeitlichkeit von Subjektivierung als Vergangenheits- und Gegenwartsbezug zu fragen (vgl. Geipel 2021: 73f.), sondern den Blick gezielt auf die Zukunftsdimension zu richten. Das Sich-vorweg-Sein kann dabei als spezifische Praxis und zugleich als moderne Norm der Subjektbildung analysiert werden.

Erweitern lässt sich diese Perspektive durch das Konzept von *Sorge als gegenwärtiger Zukunftsbezug* (vgl. Henkel 2016). Indem ›Einheit‹, Gegenstand und Konnotation von Sorge offengehalten werden, kann ihre konkrete Ausgestaltung als empirische Frage gestellt und ihre Kontingenz berücksichtigt werden. Zukunftsbezüge lassen sich dabei aus diskurs- und subjektivierungstheoretischer Perspektive als Praktiken der Hervorbringung von Zukünften konzeptualisieren und über prospektive Äußerungen analysieren (vgl. Geipel 2022: 78ff., 108ff.). Mit diesem Konzept rücken gesellschaftliche Bedingungen in den Blick, die in Zukunftskonstruktionen wirksam werden und Subjektwerden sowohl ermöglichen als auch begrenzen können. Ein subjektivierungsanalytischer Zugang fokussiert dabei, welche Subjektpositionen und Normen der Anerkennbarkeit in Zukunftsbezügen (re-)produziert, legitimiert bzw. ausgeschlossen werden.

Für erziehungswissenschaftliche Forschung ermöglicht eine Relationierung dieser Sorgeperspektiven im Rahmen eines subjektivierungsanalytischen Zugangs zum einen die Untersuchung, wie Sorge als Care-Praxis in Zukunftsbezügen antizipiert wird, wodurch die Verzeitlichung von Care empirisch in den Fokus rückt, und zum anderen, wie sich Sorge als Zukunftsbezug mit Care-Konstruktionen verschränkt – etwa indem zukünftige Selbstbilder als relational und fürsorgend hervorgebracht, über Rekurse auf Sorgeordnungen vergeschlechtlicht und in Zukunftsentwürfen (re-)produziert oder infrage gestellt werden. Ein subjektivierungstheoretischer Bezug auf Sorge als zeitliches Sich-vorweg-Sein und als Zukunftsbezug ermöglicht es schließlich, entsprechende Zukunftsbezüge als konkrete Vollzüge der (Re-)Produktion gesellschaftlicher Differenz- und Ungleichheitsverhältnisse sowie der damit verbundenen Subjektivierungen zu analysieren.

5. Resümee zur erziehungswissenschaftlichen Relevanz und Ausblick

Der Beitrag zielte darauf, den Begriff ›Sorge‹ in den Fokus zu rücken, diesen im Verhältnis zu Subjektivierung auszuloten und das analytische Potenzial dieser Verbindung für die erziehungswissenschaftliche Forschung herauszustellen. Die vorangehenden Ausführungen haben gezeigt, dass die Produktivität eines subjektivierungsanalytischen Bezugs auf Sorge darin liegt, ihre subjektivierende Dimension sichtbar zu machen. Sorge erscheint damit nicht nur als normatives Gut oder Haltung, sondern als vergeschlechtlichte Praxis und Ordnung, in der Subjekte sowie Normen der Anerkennbarkeit hervorgebracht werden. Sorge subjektivierungsanalytisch zu untersuchen, bedeutet, Sorge als kulturelles Geschehen des Subjektwerdens zu fassen und in ihren Vollzugslogiken sowie ihrer produktiven Macht zu analysieren. Damit wird Sorge nicht nur zum Gegenstand, sondern zu einer Perspektive, über die sich Prozesse des Subjektwerdens systematisch erschließen lassen.

Umgekehrt eröffnet eine subjektivierungstheoretische Perspektive die Möglichkeit einer *machtkritischen Befragung* existenzphilosophischer und pädagogisch-anthropologischer Sorgekonzeptionen. Diese werden in der erziehungswissenschaftlichen Forschung bislang nur begrenzt im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen – etwa Geschlechter- oder anderen Ungleichheitsordnungen – diskutiert (vgl. Waldmann/Aktaş 2020: 63f.) und nur selten empirisch weiterentwickelt. Ein subjektivierungstheoretischer Zugriff erweitert und verschiebt zugleich die Perspektive auf Sorge von einer universalen Daseinsform oder anthropologisch begründeten Konstante hin zu einem Verständnis als analytische Kategorie und historisch wie sozial situierte Praxis. Dadurch lässt sich der »Geltungscharakter der anthropologischen Bedeutung« (Schmidt 2024: 108) problematisieren und der Fokus auf konkrete, in gesellschaftlichen Verhältnissen situierte Vollzüge richten. Auf diese Weise kann sichtbar werden, wie Subjektivierungen über Sorgezuweisungen erfolgen und wie Sorge sozial ungleich verteilt und zugeschrieben wird (vgl. Schmidt 2024; Geipel et al. 2023; Geipel 2021). Im Zentrum steht damit weniger die Frage, »was ›der Mensch‹ wirklich ist oder gar, wie ›menschliches Leben‹ auszusehen hätte« (Butler 2016: 176), als vielmehr die Analyse von Anerkennungsnormen, von »kulturellen Rastern für das Menschliche« (Janssen 2018: 97) sowie der *ungleichen* Bedingungen des Menschlich-Werdens.

Für die erziehungswissenschaftliche Forschung liegt das Potenzial einer sorgetheoretisch informierten Subjektivierungsanalyse darin, pädagogische Praktiken, Beziehungen und Ordnungen als subjektivierende Sorgepraktiken, -beziehungen und -ordnungen in den Blick zu bringen, analytisch aufzuschlüsseln sowie empirisch zu rekonstruieren. Beiträge dazu, »Pädagogik als sorgendes Verhältnis« (Zinnecker 1997: 219) zu fassen, leisten auch erziehungswissenschaftliche Arbeiten zu Generationenverhältnissen (vgl. ebd.; Baader/Eßler/Schröer 2014). Sowohl Perspektiven auf *Sorge im Sinne von Care* als auch *subjektivierungstheoretische Perspektiven* akzentuieren – wie in Abschnitt 3 deutlich wurde – Fragen von Angewiesenheit und Verletzlichkeit und vermögen diese als zentrale Momente des Pädagogischen sichtbar zu machen. Durch ihre relationalen Sozialtheorien verschieben subjektivierungs- und care-analytische Zugänge den Blick auf pädagogisches Denken und Handeln, indem etwa »eine individualistische Konzeption von Bildung« fraglich wird (Janssen 2018: 229). In den Fokus rücken vielmehr Verwiesenheit, Abhängigkeit und nicht-souveräne Subjektivität sowie die Ambivalenz von Prozessen des Subjektwerdens und von Sorge im Kontext gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Verständnisse von *Sorge als gegenwärtiger Zukunftsbezug* und als *Sich-vorweg-Sein* vermögen diese Perspektive zudem hinsichtlich ihrer zeitlichen Dimension zu schärfen: Analysierbar wird etwa, welche zukünftigen Selbstverhältnisse sowie pädagogischen und gesellschaftlichen Zukünfte hervorgebracht oder verworfen werden und welche vergeschlechtlichten Care-Normen darin fortgeschrieben oder verschoben werden (vgl. Geipel 2024).

Dies spricht dafür, Sorge nicht lediglich als Hintergrundbedingung von Erziehung und Bildung zu begreifen, sondern als eigenständige analytische Kategorie der Erziehungswissenschaft zu konturieren, subjektivierungstheoretisch zu perspektivieren und auch im Verhältnis zu Erziehung, Bildung und Professionalität zu reflektieren. Das hieße auch, »Sorge« in Bände zu erziehungswissenschaftlichen Grund- und Schlüsselbegriffen aufzunehmen, in denen der Sorgebegriff bislang weitgehend eine Leerstelle bildet

(vgl. u.a. Feldmann et al. 2024; Huber/Döll 2023; Kade et al. 2011). Die begriffliche Offenheit und Vieldeutigkeit von Sorge ist dabei weniger als Mangel denn als epistemische Chance zukünftiger Forschung zu verstehen – sowohl für die theoretische Weiterentwicklung von Sorge- und Subjektivierungsforschung als auch für die empirische Rekonstruktion von Subjektivierungsprozessen in Sorgepraktiken, -beziehungen und -verhältnissen.

Literatur

- Baader, Meike Sophia/Eßer, Florian/Schröer, Wolfgang (Hg.) (2014): *Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge*. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 7–20.
- Bergold-Caldwell, Denise (2024): Schwarzer Feminismus der Sorge: Versuch eines postkolonial informierten Sorgebegriffs. In: Hartmann, Anna/Windheuser, Jeannette (Hg.): *Pädagogik als Sorge? Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung. Jahrbuch Erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung*, Bd. 20. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 131–143.
- Bomert, Christiane/Landhäußer, Sandra/Lohner, Eva Maria/Stauber, Barbara (Hg.) (2021): *Care! Zum Verhältnis von Sorge und Sozialer Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Brückner, Margrit (2021): Kämpfe um Care – feministische Analysen und Initiativen. In: Bomert, Christiane/Landhäußer, Sandra/Lohner, Eva Maria/Stauber, Barbara (Hg.): *Care! Zum Verhältnis von Sorge und Sozialer Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS, S. 29–46.
- Brückner, Margrit (2010): Entwicklungen der Care-Debatte – Wurzeln und Begrifflichkeiten. In: Apitzsch, Ursula/Schmidbaur, Marianne (Hg.): *Care und Migration: Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen*. Opladen: Barbara Budrich, S. 43–58.
- Budde, Jürgen/Blasse, Nina (2016): Vergeschlechtlichungen von Care im inklusiven Unterricht. In: Budde, Jürgen/Offen, Susanne/Tervooren, Anja (Hg.): *Das Geschlecht der Inklusion. Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft*, Bd. 12. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 99–117.
- Butler, Judith (2006): *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2007): *Kritik der ethischen Gewalt*. Erw. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2012): *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2013): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2016): *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung*. Berlin: Suhrkamp.
- Conrads, Judith (2020): *Das Geschlecht bin ich. Vergeschlechtlichte Subjektwerdung Jugendlicher*. Wiesbaden: Springer VS.
- Conrads, Judith (2021): Vergeschlechtlichung von Care im Kontext von Familie: Wie Jugendliche ihre Zukunft verhandeln und dabei zu Müttern und Ernährern werden. In: Bomert, Christiane/Landhäußer, Sandra/Lohner, Eva Maria/Stauber, Barbara

- (Hg.): *Care! Zum Verhältnis von Sorge und Sozialer Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS, S. 153–171.
- Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) (2024): Kerncurriculum Erziehungswissenschaft (3/2024) https://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Stellungnahmen/2024.03_Kerncurriculum_Erziehungswissenschaft_2024_end.pdf [Zugriff: 29.04.2025].
- Dietrich, Cornelia/Uhlendorf, Niels (2020): Einleitung. In: Dietrich, Cornelia/Uhlendorf, Niels/Beiler, Frank/Sanders, Olaf (Hg.): *Anthropologien der Sorge im Pädagogischen*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 9–15.
- Dietrich, Cornelia/Uhlendorf, Niels/Beiler, Frank/Sanders, Olaf (Hg.) (2020): *Anthropologien der Sorge im Pädagogischen*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Dietrich, Cornelia/Uhlendorf, Niels/Windheuser, Jeannette (Hg.) (2024a): *Sorge – Bildung – Erziehung*. Weilerswist-Metternich: Velbrück Wissenschaft.
- Dietrich, Cornelia/Uhlendorf, Niels/Windheuser, Jeannette (2024b): Einführung: *Sorge – Bildung – Erziehung*. In: Dietrich, Cornelia/Uhlendorf, Niels/Windheuser, Jeannette (Hg.): *Sorge – Bildung – Erziehung*. Weilerswist-Metternich: Velbrück Wissenschaft, S. 7–17.
- Dietschi, Daniel/Reichenbach, Roland (2014): Selbstsorge. In: Wulf, Christoph/Zirfas, Jörg (Hg.): *Handbuch pädagogische Anthropologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 579–588.
- Feldmann, Milena/Rieger-Ladich, Markus/Voß, Carlotta/Wortmann, Kai (Hg.) (2024): *Schlüsselbegriffe der Allgemeinen Erziehungswissenschaft. Pädagogisches Vokabular in Bewegung*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Geipel, Karen (2021): Who cares? Vergeschlechtliche Subjektivierungen in antizipatorischen diskursiven Praktiken. In: Fegter, Susann/Langer, Antje/Thon, Christine (Hg.): *Jahrbuch erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung – Diskursanalytische Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft*, Bd. 17. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 71–87.
- Geipel, Karen (2022): Zum Subjekt werden. Analysen vergeschlechtlichter Positionierungen im Sprechen über Zukunft. Wiesbaden: Springer VS.
- Geipel, Karen (2024): Sorge bildet. Subjektivierungs- und sorgetheoretische Erkundungen von Zukunftsentwürfen unter Bedingungen des Klimawandels. In: Hartmann, Anna/Windheuser, Jeannette (Hg.): *Pädagogik als Sorge? Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung. Jahrbuch Erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung*, Bd. 20. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 161–174.
- Geipel, Karen/Koch, Sandra/Künstler, Phries Sophie/Rein, Angela (2023): Sorge und Subjektivierung in der Erziehungswissenschaft. Zur Eingewobenheit von Sorge in Macht- und Herrschaftsverhältnissen. In: Heinemann, Alisha/Karakaşoğlu, Yase-min/Linnemann, Tobias/Rose, Nadine/Sturm, Tanja (Hg.): *Ent|grenz|ungen. Beiträge zum 28. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft*. Opladen: Barbara Budrich, S. 251–260.
- Hark, Sabine (2021): *Gemeinschaft der Ungewählten. Umriss eines politischen Ethos der Kohabitation*. Berlin: Suhrkamp.

- Hartmann, Anna/Windheuser, Jeannette (Hg.) (2024): Pädagogik als Sorge? Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung. Jahrbuch Erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung, Bd. 20. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.
- Heidegger, Martin (1927/1993): Sein und Zeit. Tübingen: Niemeyer.
- Henkel, Anna (2016): Zukunftsbewältigung. Dimensionen der Sorge als Analyseperspektive moderner Gesellschaft. Dimensionen der Sorge, Bd. 1. Baden-Baden: Nomos, S. 35–59.
- Henkel, Anna/Karle, Isolde/Lindemann, Gesa/Werner, Micha (Hg.) (2016a): Dimensionen der Sorge. Soziologische, philosophische und theologische Perspektiven. Dimensionen der Sorge, Bd. 1. Baden-Baden: Nomos.
- Henkel, Anna/Karle, Isolde/Lindemann, Gesa/Werner, Micha (2016b): Einleitung. In: Henkel, Anna/Karle, Isolde/Lindemann, Gesa/Werner, Micha (Hg.): Dimensionen der Sorge. Soziologische, philosophische und theologische Perspektiven. Dimensionen der Sorge, Bd. 1. Baden-Baden: Nomos, S. 9–17.
- Henkel, Anna/Karle, Isolde/Lindemann, Gesa/Werner, Micha (2016c): Drei Dimensionen der Sorge. In: Henkel, Anna/Karle, Isolde/Lindemann, Gesa/Werner, Micha (Hg.): Dimensionen der Sorge. Soziologische, philosophische und theologische Perspektiven. Dimensionen der Sorge, Bd. 1. Baden-Baden: Nomos, S. 21–34.
- Henkel, Anna/Karle, Isolde/Lindemann, Gesa/Werner, Micha (Hg.) (2019): Sorget nicht – Kritik der Sorge. Dimensionen der Sorge, Bd. 2. Baden-Baden: Nomos.
- Huber, Matthias/Döll, Marion (Hg.) (2023): Bildungswissenschaft in Begriffen, Theorien und Diskursen. Wiesbaden: Springer VS.
- Janssen, Angela (2018): Verletzbar Subjekte. Grundlagentheoretische Überlegungen zur *conditio humana*. Opladen: Budrich UniPress.
- Janssen, Angela (2021): Care und Vulnerabilität als zentrale Dimensionen Sozialer Arbeit. In: Bomert, Christiane/Landhäußer, Sandra/Lohner, Eva Maria/Stauber, Barbara (Hg.): Care! Zum Verhältnis von Sorge und Sozialer Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 63–80.
- Kade, Jochen/Helsper, Werner/Lüders, Christian/Egloff, Birte/Radtke, Frank-Olaf/Thole, Werner (Hg.) (2011): Pädagogisches Wissen. Erziehungswissenschaft in Grundbegriffen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Künstler, Phries Sophie (2022): Prekäre Subjektivierung. ›Kämpfe ums Möglichwerden‹ im Kontext von Mutterschaft und Erwerbslosigkeit. Bielefeld: transcript.
- Langer, Antje/Mahs, Claudia/Thon, Christine/Windheuser, Jeannette (2022): Pädagogik und Geschlechterverhältnisse in der Pandemie. Analyse und Kritik fragwürdiger Normalitäten. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.
- Leineweber, Christian (2020): Die Sorge um Zukunft – Pädagogische Überlegungen zum Zusammenhang von Geschichtlichkeit und Menschsein. In: Dietrich, Cornelia/Uhlendorf, Niels/Beiler, Frank/Sanders, Olaf (Hg.): Anthropologien der Sorge im Pädagogischen. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 43–54.
- Micus-Loos, Christiane/Plößer, Melanie/Geipel, Karen/Schmeck, Marike (2016): Normative Orientierungen in Berufs- und Lebensentwürfen junger Frauen. Wiesbaden: Springer VS.

- Moser, Vera/Pinhard, Inga (Hg.) (2010): Care – Wer sorgt für wen? Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft, Bd. 6. Opladen: Barbara Budrich.
- Noddings, Nel (1984): *Caring. A Feminine Approach to Ethics and Moral Education*. University of California Press: Berkeley.
- Noddings, Nel (2009): Care. In: Andresen, Sabine/Casale, Rita/Gabriel, Thomas/Horlacher, Rebekka/Larcher Klee, Sabina/Oelkers, Jürgen (Hg.): *Handwörterbuch Erziehungswissenschaft*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 106–118.
- Noddings, Nel (2010): Care Ethics, Caregiving, and Global Caring. In: Moser, Vera/Pinhard, Inga (Hg.): Care – Wer sorgt für wen? Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft, Bd. 6. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 17–26.
- Rein, Angela (2020): Normalität und Subjektivierung. Eine biographische Untersuchung im Übergang aus der stationären Jugendhilfe. Bielefeld: transcript.
- Rendtorff, Barbara (2024): Die Sorge neu denken. In: Hartmann, Anna/Windheuser, Jeannette (Hg.): *Pädagogik als Sorge? Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung*. Jahrbuch Erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung, Bd. 20. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 59–72.
- Ricken, Norbert (2013): Zur Logik der Subjektivierung. Überlegungen an den Rändern eines Konzepts. In: Gelhard, Andreas/Alkemeyer, Thomas/Ricken, Norbert (Hg.): *Techniken der Subjektivierung*. München: Wilhelm Fink, S. 29–47.
- Ricken, Norbert/Casale, Rita/Thompson, Christiane (Hg.) (2019): *Subjektivierung. Erziehungswissenschaftliche Theorieperspektiven*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Saar, Martin (2013): Analytik der Subjektivierung. Umriss eines Theorieprogramms. In: Gelhard, Andreas/Alkemeyer, Thomas/Ricken, Norbert (Hg.): *Techniken der Subjektivierung*. München: Wilhelm Fink, S. 17–27.
- Schmidt, Friederike (2024): Riskante Verantwortung. Mütterliche Sorge als medizinischer Lerngegenstand in Präventionsmaßnahmen der Kindheit. In: Dietrich, Cornelia/Uhlendorf, Niels/Windheuser, Jeannette (Hg.): *Sorge – Bildung – Erziehung*. Weilerswist-Metternich: Velbrück Wissenschaft, S. 107–122.
- Schmidt, Friederike/Weinbach, Hanna (Hg.) (2024a): (Vor)Sorge und (Un)Gleichheiten in pandemischen Zeiten. Rationalitäten – Geschichten. Bielefeld: transcript.
- Schmidt, Friederike/Weinbach, Hanna (2024b): Einführung. Spannungsverhältnisse von (Vor)Sorge und (Un)Gleichheiten in pandemischen Zeiten. In: Schmidt, Friederike/Weinbach, Hanna (Hg.): *(Vor)Sorge und (Un)Gleichheiten in pandemischen Zeiten. Rationalitäten – Geschichten*. Bielefeld: transcript, S. 11–30.
- Schmitt, Sabrina (2019): Care. In: *Gender Glossar/Gender Glossary* (6 Absätze). https://www.gender-glossar.de/post/_care [Zugriff: 29.04.2025].
- Schuppener, Saskia/Budde, Jürgen/Boger, Mai-Anh/Leonhardt, Nico/Goldbach, Anne/Hackbarth, Anja/Mackert, So/Doğmuş, Aysun (Hg.) (2025): *Sorge und Solidarität. Erziehungswissenschaftliche Verhältnisbestimmungen zwischen Inklusion und Exklusion*. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.
- Thiessen, Barbara (2015): Soziale Arbeit und die Care-Krise. Neue Aufgabenfelder zur Initiierung von Caring Communities. In: *Sozial Extra* 39, H. 1, S. 36–39.

- Thiessen, Barbara (2020): Impulse der Care-Theorien für die sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zum Zusammenhang von Lebenswelt, Care und Geschlecht. In: Rose, Lotte/Schimpf, Elke (Hg.): Sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung. Methodologische Fragen, Forschungsfelder und empirische Erträge. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 57–74.
- Thiessen, Barbara (2024): Umgang mit Angewiesenheit und Asymmetrien: Beratung care-theoretisch weitergedacht. In: Hartmann, Anna/Windheuser, Jeannette (Hg.): Pädagogik als Sorge? Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung. Jahrbuch Erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung, Bd. 20. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 87–99.
- Tronto, Joan (1993): *Moral Boundaries. A Political Argument for an Ethic of Care*. New York: Routledge.
- Waldmann, Maximilian/Aktaş, Ulaş (2020): Geschlecht(er) der Sorge. Sorgebeziehungen zwischen Flexibilisierung, Prekarisierung, Unsichtbarkeit und männlicher Komplizenschaft. In: Dietrich, Cornelia/Uhlendorf, Niels/Beiler, Frank/Sanders, Olaf (Hg.): *Anthropologien der Sorge im Pädagogischen*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 55–67.
- Windheuser, Jeannette/Hartmann, Anna/Brückner, Margrit (2022): Systemrelevanz und Sorge – Feministische Erkundungen in und jenseits der Pandemie. In: Langer, Antje/Mahs, Claudia/Thon, Christine/Windheuser, Jeannette (Hg.): *Pädagogik und Geschlechterverhältnisse in der Pandemie. Analyse und Kritik fragwürdiger Normalitäten*. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 47–63.
- Winker, Gabriele (2015): *Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Wolff, Eberhard (2018): »Sorge« – Kulturwissenschaftliche Annäherungen an einen schillernden Begriff. In: Zimmermann, Harm-Peer (Hg.): *Kulturen der Sorge. Wie unsere Gesellschaft ein Leben mit Demenz ermöglichen kann*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 69–77.
- Zinnecker, Jürgen (1997): Sorgende Beziehungen zwischen Generationen im Lebensverlauf. Vorschläge zur Novellierung des pädagogischen Codes. In: Lenzen, Dieter/Luhmann, Niklas (Hg.): *Bildung und Weiterbildung im Erziehungssystem. Lebenslauf und Humanontogenese als Medium und Form*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 199–227.